

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **33 (1981)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einem Schweizer Film von Ueli Meyer, konfrontiert. «The Weekend Drive» ist ein Kurzportrait über einen jungen Mann, der in seiner Blockwohnung eine riesige Plattensammlung besitzt und an den Wochenenden für sich allein Radiosendungen mit eintöniger Discomusik produziert. Die Gegenüberstellung dieser beiden Filme im Rahmen einer Veranstaltung dürfte die Zuschauer auf grosse Unterschiede zwischen beiden Formen von Radioprogrammen aufmerksam machen. So liesse sich beispielsweise die Fragwürdigkeit, die gleichförmige Musikprogramme in sich bergen, erarbeiten oder das Verständnis für neue originelle Lokalradioexperimente wecken. Verschiedene methodische Vorgangsweisen bieten sich für eine solche Konfrontationsveranstaltung an.

Eine Möglichkeit wäre, die Zuschauergruppe aufzuteilen und beiden Gruppen die gleiche Aufgabe zu stellen, aber nur je einen Film vorzuführen. Nach einer Diskussion in den Teilgruppen (zum Beispiel über die Möglichkeiten von Lokalradio) könnte man im Plenum die Resultate vergleichen und den Einfluss, die anregende und manipulierende Wirkung des jeweiligen Films überprüfen.

Vergleichsmaterial

«The Weekend Drive» von Ueli Meyer. Zur Erarbeitung von theoretischen Hintergründen empfehlen sich Bücher über Massenkommunikation(smodelle).

Christof Schertenleib

TV/RADIO-KRITISCH

Tagesschau 81 im Fernsehen DRS: ein Provisorium

«Tagesschau 80: nicht besser, bloss länger»: Vor Jahresfrist wurde in ZOOM-FB unter diesem Titel eine erste kritische Bilanz über die Konzeption und Realisierung einer verlängerten Tagesschau gezogen. Im Verlauf des Jahres hat es sich dann mehr und mehr gezeigt, dass die Tagesschau-Redaktion weder über die finanziellen noch die personellen Mittel verfügte, um die hohen Ansprüche eines auf dem Papier gewiss nicht schlecht aussehenden Projektes für einen halbstündigen Informationsblock – bestehend aus Nachrichten, Analyse und Kommentar – in die Tat umzusetzen. Überdies erwies sich die Vorverlegung der Tagesschau-Hauptausgabe auf 19.30 Uhr, was eigentlich vorauszusehen gewesen wäre, als Fehldisposition: Ein nicht unwesentlicher Teil der Zuschauer kehrte der deutschschweizerischen Nachrichtensendung den Rücken, stieg auf Radio DRS um oder ging bei ARD und ZDF fremd. Fernseh-Programmdirektor Ulrich Kündig hat im Einvernehmen mit der

Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) – die für die Tagesschau bis zur definitiven Einführung der Dezentralisierung zuständig ist – aus den schlechten Erfahrungen die Konsequenzen gezogen. Er ordnete eine Redimensionierung der Tagesschau-Hauptausgabe für 1981 an.

Die Tagesschau-Hauptausgabe dauert seit Neujahr nicht mehr 25, sondern bloss noch etwa 18 Minuten. Geblieben ist der umstrittene 19.30 Uhr-Termin. Ohne den erst ein Jahr angewendete *Programm-Strukturplan 80* über den Haufen zu werfen, wäre eine zeitliche Verschiebung kaum möglich gewesen. Andererseits war im Fernsehen vom neuen SRG-Generaldirektor Leo Schürmann zu vernehmen, dass er eine Rückverlegung der Tagesschau-Hauptausgabe auf 20 Uhr in seine Überlegungen zum Fernsehprogramm einschliesst. Gerade auch unter diesem Aspekt muss man die Tagesschau 81 als ein Provisorium ansehen. Sie ist es umso mehr, als im September dieses Jahres die Informationsleute des Westschweizer Fernsehens in ihre neuen Studios nach Genf umziehen können und



Weg vom Bildschirm: Heute moderiert der Leiter der Abteilung Aktualität, Dr. Hermann Schlapp, die Tagesschau nicht mehr. Ob er hinter den Kulissen ein neues Leitbild für die Tagesschau entwirft?

damit der offiziellen Dezentralisierung der Tagesschau nichts mehr im Wege steht.

Radikale Anpassung an die bestehenden Möglichkeiten

Ein Urteil über die neue, den Möglichkeiten des Fernsehens DRS angepasste Tagesschau, die nun wiederum ohne Moderatoren auskommt und sich mehr oder weniger dem Zustand vor 1980 angleicht, muss im Lichte des provisorischen Charakters erfolgen. Der nach der Beobachtung der ersten Ausgaben sich verlockend anbietende Titel «Tagesschau 81: nicht besser, bloss kürzer» wäre insofern ungerecht, als er verschiedenen Umständen nicht Rechnung trägt. Ausgearbeitet wurde ja nicht ein neues, gültiges Konzept, sondern eine Übergangslösung,

welche die Kontinuität der Nachrichtensendung unter schwierigen personellen, finanziellen und technischen Voraussetzungen vorläufig gewährleistet. Es ging darum, ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes Experiment abubrechen, das sich an Wunschträumen statt an der Realität orientiert hatte. Und nicht zuletzt musste eine Grundlage geschaffen werden, auf der ein Neuaufbau erfolgen kann.

Es kann nach einem Jahr der journalistischen und technischen Hochstapelei, wie sie den Tagesschau-Machern durch das Konzept 80 aufgedrängt wurde, nicht verwundern, wenn nun diese Grundlage schmal und dürftig erscheint. Die «*mögliche*» Tagesschau, wie sie verordnet wurde und wie wir sie jetzt präsentiert erhalten, ist in der Tat kein Hit. Als bieder zusammengeschusterte Nachrichtensendung, in der sich oft holprig redigierte Informationen und vielfach wenig aussagekräftige Filmberichte die Hand reichen, vermittelt die Tagesschau des Fernsehens DRS nicht mehr als eine eher dürftige Informations-Notration. Daran zu denken, dass sich ein Teil der Bevölke-

rung unseres demokratischen Staatswesens politisch ausschliesslich an dieser Sendung orientiert, die nicht einmal mehr den Versuch unternimmt, Zusammenhänge herzustellen, Ereignisse zu analysieren oder Fakten in ein weiteres Bezugsfeld zu stellen, lässt einen erschauern.

Zumindest eines wird man der neuen Tagesschau attestieren müssen: Sie ist ehrlich. Sie widerspiegelt tatsächlich die Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung stehen. Diese sind, das ist leicht einzusehen, zu gering – im finanziellen Bereich so gut wie im personellen. Es mangelt an Geld, es mangelt – und das wirkt sich noch weit gravierender aus – an qualifizierten Journalisten und Redaktoren. Dadurch fehlt der Tagesschau die Kompetenz.

Reflektiert wird aber auch – und das gehört mit zur Ehrlichkeit – das Klima, in dem die Tagesschau entsteht. Die Zeichen der Verunsicherung sind nicht mehr zu überschauen, und die Angst, von irgendwo her unter Beschuss zu geraten, steht der Nachrichtensendung sozusagen ins Gesicht geschrieben. Wer etwa am 7. Januar den Bericht in der Spätausgabe der Tagesschau über den Brand in einem Betonsilo der atomaren Wiederaufbereitungsanlage von La Hague (Frankreich) sah, musste den Eindruck erhalten, es habe sich dabei um eine alltägliche, kleine Panne gehandelt. Dass sich indessen nicht einmal die Fachleute erklären konnten, wie es zum Zwischenfall gekommen war, der einmal mehr ein bezeichnendes Licht auf die Unsicherheit in der Lagerung von Atommüll wirft, erfuhr man nicht beim Fernsehen DRS, sondern in den *ARD-Tagesthemen*. Dort wurde – im Gegensatz zur Tagesschau – auch darauf hingewiesen, dass es sich bei dieser Panne bereits um die dritte gravierende in La Hague innerhalb eines Jahres handelte, dass die Bevölkerung in der Umgebung der Wiederaufbereitungsanlage inzwischen zutiefst beunruhigt ist und dass die ehrgeizigen Projekte der französischen Regierung zur Wiederaufbereitung oder Endlagerung von Atommüll immer mehr in Zweifel gezogen werden. Nicht der Wille zur Entdramatisierung einer Unglücksmeldung leitete die zurückhaltende Information der DRS-Tages-

schau, sondern die Angst vor der schweizerischen Atomlobby, deren ständiges Drohen gegen die Medien nun scheinbar Früchte zu tragen beginnt.

Grundlage für einen Neubeginn

Die Nachrichtensendung des Fernsehens DRS hat durch die Besinnung auf die verfügbaren Mittel und Möglichkeiten alles Spektakuläre verloren. Sie schwebt nicht mehr in den Wolken wie im vergangenen Jahr, und sie hat auch den überheblich-rechthaberischen Ton von früher abgelegt. Den Stil, den sie heute pflegt, ist am besten mit karger Sachlichkeit zu umschreiben. Weil bis auf den Grund abgegraben wurde, was die Tagesschau bis anhin belastete, und gleichzeitig durchschaubar gemacht wurde, wo das Nachrichtengefäss krankt, kann – allen Vorbehalten, die man gegen die jetzige Form anmelden muss, zum Trotz – von einem verheissungsvollen Neubeginn gesprochen werden. Wo derart grundsätzliche Aufbauarbeit geleistet werden muss, wie bei der Tagesschau heute, stehen viele Wege offen.

So ist es denn in der Tat interessanter darüber zu sprechen, was aus der Nachrichtensendung des Deutschschweizer Fernsehens werden könnte oder vielmehr sollte, als über ihren gegenwärtigen Zustand. Erwartet wird – wie das schon für Tagesschau 80 vorgesehen war – eine Informationssendung, bestehend aus Nachrichten, Analysen und Kommentaren. Dabei müssen der Inlandteil, aber auch die Berichterstattung über die Bereiche Wirtschaft und Kultur schwererwichtiger werden als bisher. Dass es zur Realisierung einer solchen Zielvorstellung mehr als eine Verlängerung der Sendezeit braucht, ist die Erkenntnis, welche die Verantwortlichen hoffentlich aus den Erfahrungen mit dem Experiment Tagesschau 80 gezogen haben.

Aufzubauen ist in erster Linie eine kompetente Redaktion, die journalistische Qualität anzubieten hat. Top-Leute müssen die Nachrichtensendung gestalten, solche die wissen, wie mit Information umzugehen ist und die auch bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Die Ta-

Tagesschau darf nicht mehr länger die Durchgangsstation für fernsehunerfahrene Anfänger sein. Journalistischer Dilettantismus hat hier keinen Platz. Für die Inlandberichterstattung werden neben dem Bundeshausstudio noch weitere Aussenposten zu schaffen sein. Ohne Korrespondentennetz ist eine ernsthafte Inlandberichterstattung, die sich nicht allein auf Zürich und Bern konzentriert, nicht realisierbar. Pläne in dieser Richtung bestehen seit langer Zeit. Sie müssen nun verwirklicht werden.

Schliesslich wird das Fernsehen DRS auch nicht darum herum kommen, ein beschränktes Netz von Auslandskorrespondenten aufzubauen. Das dies aus finanziellen Gründen in Zusammenarbeit beispielsweise mit Zeitungen, dem Radio oder andern Fernsehanstalten geschehen muss, liegt auf der Hand. Eingeschlafen ist im Unglücksjahr 1980 die geplante Zusammenarbeit mit der Abteilung «Politik und Wirtschaft»; schlicht entschlummert sind die Bemühungen des Abteilungsleiters «Aktualität», Dr. Hermann Schlapp, SRG-externe Kommentatoren für die Arbeit am Fernsehen auszubilden. Beides wird reaktiviert werden müssen: Die Tagesschau wird in Zukunft weder auf die guten Dienste der Schwesterabteilung «Politik und Wirtschaft» noch auf das Potential SRG-externer Kommentatoren verzichten können.

Der Aufbau einer gültigen Infrastruktur, welche die Verwirklichung einer ernstzunehmenden, ebenso seriösen wie attraktiven Tagesschau erst erlaubt, erfordert Mittel – wesentlich mehr Mittel, als heute für die Nachrichtensendung eingesetzt werden. Wer mehr Mittel wünscht, stösst heute beim Fernsehen auf taube Ohren. Die Finanzmisere, in welche die SRG gegenwärtig hineinzuschliddern droht, hat die Verantwortlichen die Geldhahnen dicht machen lassen. Das Geheimnis heisst denn auch nicht Neubeschaffung, sondern *Umverteilung* von Finanzen. Wo für die stundenlange Direktübertragung des hinterletzten Weltcup-Slaloms und das pausenlose Abspielen von eigenem oder eingekauftem Serien- und Unterhaltungsmist unter dem barmherzigen Deckmäntelchen des hochgestochenen, aber dummen Modewortes Reaktivität

im Vor- und Hauptabendprogramm noch und noch Geld zur Verfügung steht, sind Mittel für die Produktion einer überzeugenden Nachrichtensendung allemal freizukriegen. Dazu bedarf es nur einer mutigen Entscheidung.

Die Einführung eines neuen Konzepts und der Aufbau einer wirksamen Infrastruktur braucht aber auch Zeit. Bis im September, wenn die Dezentralisierung der Tagesschau Realität werden soll, lässt sich nichts aus dem Boden stampfen. Bis 1984, wenn der Tagesschau nach Plan neue, weniger enge Studios zur Verfügung stehen werden, möchte der Zuschauer indessen auch nicht warten; denn nichts wäre schlimmer, als wenn die gegenwärtige Tagesschau-Notlösung zu einem Dauerprovisorium würde.

Urs Jaeggi

«Die Schlacht bei Pharsalos»: Abfallprodukt?

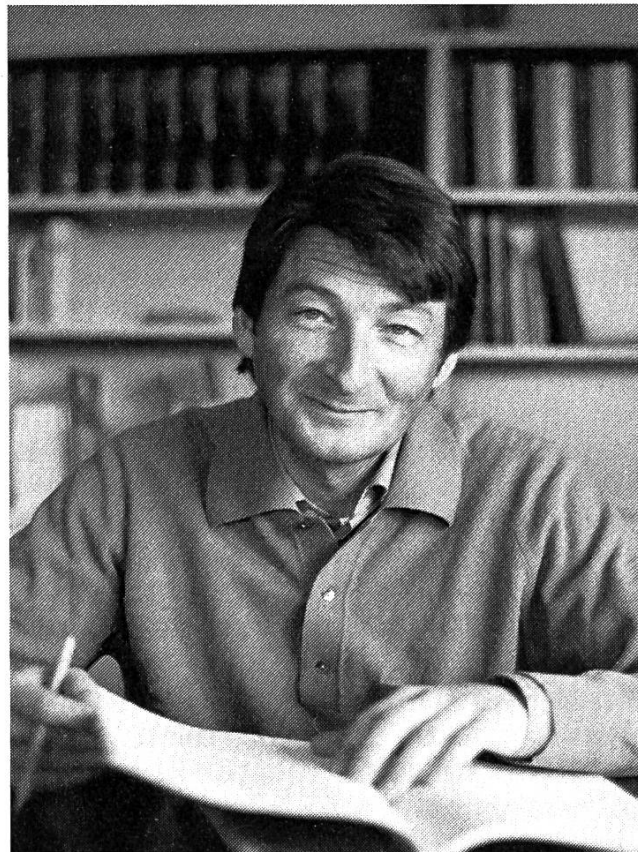
Hörspiel von Claude Simon, Radio DRS II, Samstag, 31. Januar 1981, 10.00 Uhr (Zweitausstrahlung: Freitag, 6. Februar, 20.05 Uhr)

«Zenon von Elea, ein griechischer Philosoph um 500 vor Christus, sucht den Nachweis zu stützen, dass die Annahme der Vielfalt, der Teilbarkeit und der Bewegung der Dinge zu unlösbaren Widersprüchen führe. Berühmt ist sein Beweis, dass Achilleus die Schildkröte nicht einholen könne, da diese, jedesmal wenn Achilleus bei ihr angekommen sei, wieder ein kleines, aber nie zu Null werdendes Stück Weg zurückgelegt habe.» (Radio-pressedienst)

Die Schlacht bei Pharsalos hat im Jahre 48 v. Chr. stattgefunden. Sie stellte die entscheidende Schlacht eines Bürgerkrieges unter den Römern dar; die Führer der rivalisierenden Gruppen waren Caesar und Pompejus. Pompejus, der sich den Ideen des Senats angeschlossen hatte, verlor die Schlacht und wurde auf der Flucht getötet. Nach dieser und anderen erfolgreichen Schlachten begann Caesars Alleinherrschaft über das römische Reich.

Vor dem Hintergrund der Schlacht von Pharsalos als Ereignis der Geschichte hat Claude Simon ein äusserst kompliziert gestaltetes Hörspiel geschaffen, das sich mit den Überlegungen des Philosophen Zenon von Elea auseinandersetzt. Simon lässt Zenons Annahme der Vielfalt, der Teilbarkeit und der Bewegung der Dinge durch sprachlich-beschreibende Konkretisierungen für den Zuhörer fassbar werden. Simon führt die Wirkung der Worte des Philosophen an scheinbar beliebigen Beispielen vor. Das Hörspiel beginnt mit einer Antwort an Zenon von Elea: «Achilles, unbeweglich mit grossen Schritten. – Zenon, grausamer Zenon, Zenon von Elea, du hast mich durchbohrt mit geflügeltem Pfeil, der zittert, fliegt und doch nicht fliegt. Mich zeugt der Ton, und mich tötet der Pfeil. Oh die Sonne! Welch Schildkrötenschatten für die Seele. Achilles, unbeweglich mit grossen Schritten.» Ein Zitat von Paul Valéry? Obwohl dieser Name den obigen Worten folgt, ist man verunsichert.

In den folgenden knapp zwei Stunden ein geordnetes Durcheinander von weiblichen und männlichen Stimmen: Situationen, Bilder, Photographien, Gegenstände beschreibend, Sachfragen und Surrealistisches aufwerfend. Inhaltliche oder sonst irgendwelche Grenzen scheint es keine zu geben; alles gehört zu einem Ganzen, oder nichts gehört zusammen: die Vielfalt. Dennoch lassen sich einige Schwerpunkte herausgreifen, die besonders lange oder dann in Wiederholungen abgehandelt werden. Kriegsbeschreibungen, Schlachtenabfolgen etwa, wobei es sich nicht um eine, immer dieselbe Schlacht handelt. Denn was hat eine plötzlich erwähnte Gasmasken in der Schlacht von Pharsalos zu suchen? Da sind zwei Reisebeschreibungen; jene einer mit dem Auto irgendwo im Süden, in Griechenland? Die Insassen des Autos suchen etwas; Pharsalos, den Schauplatz der Schlacht? Die andere Reise wird teilweise aus der Sicht des Reisenden O. geschildert. Er befindet sich im Zug. Jede Kleinigkeit wird exakt beschrieben, nur weiss man trotzdem nicht, wohin die Reise führt und zu welchem Zweck. Und da wäre noch jenes Liebespaar erwähnenswert, von dem man hinter der Türe



Hörspiel-Regisseur Walter Baumgartner.

dumpfe Geräusche vernimmt – oder sind es mehrere Liebespaare, deren Liebesspiele peinlich genau in Worte gefasst werden?

Claude Simon verbindet in seinem Hörspiel (die deutsche Fassung stammt von Helmut Scheffel) nun jene sich noch so unterscheidenden Handlungsschauplätze, Themenkreise und Gedankengebäude in äusserst verwirrender, nervöser Weise. Die einzelnen Sprecher überlappen sich, sprechen gleichzeitig, legen gemeinsam Pausen ein und beginnen dann von neuem zu berichten, zu argumentieren und zu analysieren. Ein Beispiel für die Vermischung der einzelnen Themen: «Und sie unter seinem Bauch hängend, grazil ihn trinkend, eingedrungen ... in den Mund einen so heftigen Stoss mit dem Schwert, dass dessen Spitze im Nacken ... Ölwechsel in Saloniki, ...» Die Grenzen der Themenkreise betonend, wird jeder der Teile von einem anderen Sprecher gelesen. Vielfalt, die zu Vieldeutigkeit wird. Verwirrung entsteht daraus. Widersprüche und Unklarheiten

werden zusätzlich bewusst hinzugefügt. Die Person O. (ist es Odysseus, der ebenfalls öfters genannt wird?), von der in verschiedensten Situationen die Rede ist, entpuppt sich einmal männlichen und dann wieder weiblichen Geschlechts. Surrealistisches und Einflüsse aus dem Übernatürlichen dringen hinzu, wie der mehrmals wiederkehrende Satz: «Ohr, das sehen kann» oder die Bahnsteiguhr, deren grosser Zeiger plötzlich den Zwischenraum von drei Minuten überspringt. Das Hörspiel gibt durch die Konzeption der einzelnen Sätze vor, die Dinge, so wie sie sind, klar und offen darzulegen. Beschreibungen und Gedankenfolgen werden angefangen und exakt weitergeführt; plötzlich brechen sie ab, werden von anderen sich aufdrängenden Aspekten abgelöst oder besser überrumpelt. Die Vielfalt ist nicht mehr überschaubar. Dem Zuhörer wird Höhepunkt und Abschluss eines aufgeworfenen Aspektes vorenthalten, seine Erwartungen werden systematisch untergraben. Wird der Hörer zum Narren gehalten, oder gibt es die geradlinige Entwicklung bis zum Höhepunkt gar nicht; ist alles eine Kreisbewegung, die immer wieder auf dasselbe zurückführt? Wie etwa in jenem mit «Neuanfang» betitelten Abschnitt, in dem mit mathematisch-geometrischen Begriffen auf übermässig umständliche Weise der Blickwinkel des Auges von O. umschrieben, ja definiert wird. Das sich ereifernde Stimmengewirr endet mit der lapidaren, ruhig gesprochenen Bemerkung: «... oder auch den Namen Pharsalos, der ebenso in einer Sammlung lateinischer Texte für die Schule steht wie auf einem Wegweiser am Rand einer Strasse in Thessalien.»

Und so geht das unaufhörlich weiter. Knapp zwei Stunden lang. Walter Baumgartner, der für die Hörspielbearbeitung und die Regie verantwortlich zeichnet, ist es gelungen, eine eindrucksvolle Stimmenvielfalt zu gestalten. Differenziert kommen in den einzelnen Stimmen menschlicher Charakter und Gemütsverfassungen zum Vorschein. Einer geglückten Sprecherauswahl ist es zudem zu verdanken, dass die verschiedenen Stimmen gut zu unterscheiden sind, was bei

einem derart komplexen Hörspiel unbedingt notwendig ist. Am Ende wird sich der Zuhörer, sofern es ihm überhaupt gelingt, diesem mühsam anzuhörenden Spiel bis ans Ende zu folgen, fragen, was nun das Gehörte bedeuten soll. Das Hörspiel hört an einem beliebigen Punkt abrupt auf, ohne nur im geringsten auf eine Schlussbemerkung im Sinne einer Interpretationsmöglichkeit hinzuzielen.

«Du könntest jetzt mal versuchen, das anders auszudrücken, als in einem solchen Kauderwelsch», oder «Was ist denn da los? Was soll denn das heissen?» Es gäbe noch andere Stellen zu zitieren, wo das Hörspiel selber nach seinem eigenen Sinn fragt. Es fragt vergeblich. Einzig bleibt des Philosophen Zenon Annahme, dass die Vielfalt und die exakte Aufteilung der Dinge in eine Sackgasse führen. Ver-

Neuer UNDA-Präsident

FB. An seiner Generalversammlung in Manila, die erstmals seit seiner Gründung vor 50 Jahren in München zur gleichen Zeit und am gleichen Ort wie jene des OCIC stattgefunden hat, wählte das «Bureau International Catholique de la Radio et de la télévision» (UNDA) den amerikanischen Franziskaner *Anthony Scannell* als Nachfolger von Agnellus Andrew, der inzwischen Vizepräsident der Päpstlichen Kommission für die Massenmedien und Bischof geworden ist, zum neuen Präsidenten. Vizepräsidenten der UNDA wurden Rufus Benedict (Sri Lanka) und Michel Dubost (Paris). Zahlreiche Länder wurden neu in die Organisation aufgenommen. Mit den gleichzeitig stattfindenden Kongressen stellten die beiden katholischen Medienorganisationen ihren Willen zu einer zunehmenden Zusammenarbeit unter Beweis. Diese weiter auszubauen, wurden die 300 Kongressteilnehmer aus rund 60 Ländern von Papst Johannes Paul II. in Grussbotschaften ermuntert. Auf einer gemeinsamen Sitzung der beiden Organisationen wurde der Beschluss gefasst, eine Kommission mit der Projektierung einer engeren Zusammenarbeit zu beauftragen.

arbeitungssysteme versagen angesichts dieser Fülle von Aspekten. Was für den Zuhörer übrig bleibt, ist ein Berg von – wie sich Claude Simon ausdrückt – Abfällen, «Abfälle, wie sie jede Schlacht produziert.» Ich möchte anfügen, Abfälle, wie sie jegliche Überlegungen (philosophische, naturwissenschaftliche usw.) produzieren. Ich habe das Hörspiel zweimal ganz gehört und gewisse Passagen noch einige Male mehr. Ich habe einen kurzen Begleittext gelesen, der mich grob über den Philosophen Zenon und die Absicht des Autors Claude Simon informiert hat. Nur so ist es mir möglich gewesen, dieses Hörspiel genauer zu begreifen.

Ich hege daher ernste Zweifel, ob der Radiozuhörer, der unvorbereitet diesem konfus konstruierten Hörspiel entgegentritt, sich angesprochen fühlen wird. Wird er gar überrumpelt und ohne stetigen Boden unter den Füßen knapp zwei Stunden ausharren? Robert Richter

Berner Nutzungszonenplan: gelebte Demokratie

«Wir wollen die Freiheit der Schwächeren schützen», CH-Magazin im Fernsehen DRS über Bürgernahe Planung (6. Januar)

Das Fernsehen war in Bern. Weil das so selten vorkommt, weil man Bilder aus Bern im Fernsehen DRS – abgesehen von «Blickpunkt»-Beiträgen hin und wieder – meistens nur dann zu sehen bekommt, wenn in der Bundesstadt die eidgenössischen Räte tagen, ist eine Sendung über ein bernisches Thema an und für sich schon bemerkenswert. Aber es brauchte auch hier einen zürcherischen Aufhänger, es wurde auch hier aus Zürcher Sicht über Bern berichtet. Programmhinweis und der einführende Kommentar in der Sendung belegen dies: «Für Zürich ist er neu, die Berner leben gut damit: mit einem Plan, der den Anteil der Wohnungen in einem Quartier festlegt.»

Die ersten Bilder der Sendung zeigten Präsentator Karl Biffiger vor dem Zürcher Gross-Münster, dann erst wurde der Film

«Wir wollen die Freiheit der Schwächeren schützen» ausgestrahlt. Wenn man sich aufhält über diese zürcherische Sicht, hat das nichts zu tun mit falschem Lokalpatriotismus. Wenn aber der neue SRG-Generaldirektor, kaum ist er in seinem Amt, das SRG-Monopol vehement zu verteidigen beginnt, rückt dies die Regionalberichterstattung der «Monopol»-Medien in ein anderes Licht. Man wird darum von diesen Medien, was die ausserzürcherische Berichterstattung angeht, mehr, viel mehr als bisher verlangen müssen.

Der Film über das Berner Länggassquartier, *«Wir wollen die Freiheit der Schwächeren schützen»*, war zwar nicht mehr ganz neu, vermochte sonst aber zu überzeugen. Dies vor allem darum, weil sich hier ein Fernseheteam endlich einmal auf das Bild verlassen hat. Der Film zeigte Demokratie in ihren besten Formen an der Arbeit. Dafür ein Beispiel: In einer längeren Sequenz wurde vorerst eine mittelgrosse Quartierstrasse vorgestellt, an der es sich eigentlich gut leben lässt. Dennoch bleibt in dieser Strasse für die Fussgänger wenig Platz, da die parkierten Autos einen nicht kleinen Teil der Trottoirs besetzen. Danach sah man, wie Bewohner dieser Strasse mit Beamten vom städtischen Planungsamt darüber diskutierten, aus dieser Strasse eine Wohnstrasse zu machen, wie jede Seite ihre Ansichten der anderen verständlich zu machen versuchte. Nicht mit Arroganz sind die Planer den Bewohnern begegnet, sie haben nicht von Anfang an gesagt, das liegt nicht drin, was ihr da machen wollt, sondern setzten den persönlichen Interessen der Bewohner die allgemeineren des ganzen Quartiers gegenüber.

Schliesslich zeigte der Film, wie die Teilnehmer dieser Diskussion andere Strassenbewohner informierten. Hier wurde deutlich, dass «die Stadt» nicht als Feind betrachtet wird, sondern als ein Partner, der das anstehende Problem gezwungenermassen nicht ganz gleich sieht. Die Teilnehmer dieser Diskussion kamen dann zum Schluss, dass ihre Anliegen nur dann eine Chance darauf haben, verwirklicht zu werden, wenn alle Bewohner sich für eine Wohnstrasse einsetzen würden –

dass also die Arbeit intensiv fortgesetzt werden müsse.

In diesen Sequenzen wurde nicht nur gezeigt, dass Demokratie, wenn man sie ernst nimmt, noch funktionieren kann, sondern darüber hinaus auch die Hoffnung geschaffen, dass durch eine echte Bürgernahe Planung, durch eine Planung also, die des Bürgers Rechte und Bedürfnisse ernst nimmt, der masslosen Spekulation vielleicht Einhalt geboten werden kann. Und dies alles wurde eben gezeigt, die Bilder sprachen, und nicht irgendwelche Kommentatoren im Off. Das geht einen nicht so schnell aus dem Kopf, die al-

ten Menschen, die sich zwischen parkierten Autos und Gartenmauern durchzwängen, und die jungen Menschen, die sich in einem Garten – hinter dem die Autos vorbeifahren – darüber Gedanken machen, wie ihre Umwelt gestaltet sein müsste, damit sich in ihr Leben entwickeln kann. Sicher, man soll Sequenzen, wie sie im CH-Magazin zu sehen waren, nicht überbewerten, in Werken des freien schweizerischen Dokumentarfilmschaffens hat man Sequenzen dieser Art schon oft gesehen. Im Fernsehen jedoch nicht, da sind sie noch ganz ungewöhnlich.

Bernhard Giger

BERICHTE/KOMMENTARE

Viele Worte und wenig Bilder

*Beobachtungen am 2. deutschen
Filmfest der Filmemacher*

Weil Münchens Kulturverwalter nicht begreifen wollten, um was es den deutschen Filmemachern und -macherinnen geht, mussten diese vorletztes Jahr aus Bayern ausziehen, um ihr eigenes Filmfest anderswo durchzuführen. In Hamburg lief dann das erste «deutsche Solothurn» erfolgreich über die Bühne. Man entschloss sich, aus der Not eine Tugend zu machen und das Filmfest durch Deutschland wandern zu lassen: Letztes Jahr war Nordrhein-Westfalen Gastgeberland, und um dem Publikum entgegenzukommen, zeigte man alle Filme gleichzeitig in den drei Städten Düsseldorf, Duisburg und Oberhausen. 1982 wird das Filmfest in Frankfurt durchgeführt.

In Düsseldorf wurden die Filme, fast möchte man sagen, eher beiläufig gezeigt; im Vordergrund standen die Werkstattgespräche, der Erfahrungsaustausch und die lokale Filmpolitik. Nordrhein-Westfalen ist eine Filmwüste, und so überschrieb denn das «Filmbüro NW», ein Verband, zu dem sich 71 Filmemacher und -macherinnen zu-

sammengeschlossen haben, sein programmatisches Papier, mit «Die Wüste lebt». Sie fordern von SPD-Ministerpräsident Rau 10 Millionen DM für den Film (zum Vergleich: Berlin: 18,5 und München 14 Millionen DM). Diese Summe soll in Selbstverwaltung durch die Filmleute eingesetzt werden zur Förderung der Produktion, Distribution und Dokumentation, an dezentralisierten Stellen im ganzen Land. In Nordrhein-Westfalen hat der deutsche Film einen enorm schweren Stand, und speziell hart um Öffentlichkeit muss das Dokumentarfilmschaffen ringen. Anlässlich der dem Filmfest vorangegangenen Duisburger Dokumentarfilmwoche wurde die «Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm» gegründet mit dem Ziel, dem Dokumentarfilmschaffen als einen Faktor des umfassenden gesellschaftspolitischen Prozesses Kontinuität zu verleihen. Speziell soll dem Dokumentarfilm auch in den TV-Anstalten mehr Bedeutung zugemessen werden. Als wertvoller Wegbereiter wird in diesem Zusammenhang auf die Arbeit der «Schauplatz»-Redaktion verwiesen. Über das Verhältnis des freien Filmschaffens dem Fernsehen gegenüber haben auch die Filmemacherinnen diskutiert. Der «Verband der Filmarbeiterinnen» fordert unter anderem eine vermehrte Öffentlichkeit in